

---

---

Dreizehnter Abschnitt.Von der unphilosophischen Wahrscheinlichkeit.

---

Alle diese Arten der Wahrscheinlichkeit werden von den Philosophen als vernünftige Gründe des Glaubens und der Meinung angenommen. Aber es giebt auch noch andere, die von denselbigen Grundfätzen abstammen; ob sie gleich das gute Glück nicht gehabt haben, dieselbe Sanktion zu erlangen. Die erste Wahrscheinlichkeit von dieser Art besteht in Folgendem. Die Verringerung der Vereinigung und der Aehnlichkeit, welche oben erklärt ist, verringert die Leichtigkeit des Ueberganges, und schwächt hierdurch auch die Evidenz: und ferner können wir bemerken, daß dieselbige Verminderung der Evidenz von einer Verminderung der Impression, und von der Schattirung derer Farben herrührt, mit welchen sie dem Gedächtnisse oder den Sinnen erscheint. Der Beweis, auf den wir eine Begebenheit gründen, deren wir uns erinnern, ist mehr oder weniger überzeugend, je nachdem die Begebenheit neu oder alt ist; und obgleich der Unterschied in diesen Graden der Evidenz nicht als gegründet und rechtmäßig angenommen wird, wornach ein Beweis von heute eine andre Kraft haben müßte, als einer, der einen Monat alt ist; so ist doch, alles Widerspruchs der Philosophie un-

ungeachtet gewiß, daß dieser Umstand auf den Verstand einen großen Einfluß hat, und daß er insgeheim das Ansehen desselbigen Beweises abändert, nach den verschiedenen Zeiten, in welchen er uns vorgelegt wird. Eine grössere Kraft und Lebhaftigkeit in der Impression bringt natürlicherweise ebenfalls eine grössere Kraft zu dem damit verbundenen Begriffe; und die Grade der Stärke und Lebhaftigkeit sind es nach dem vorhergehenden Systeme, wovon der Glaube abhängt.

Noch giebt es einen andern Unterschied, den wir häufig in unsern Graden des Glaubens und der Ueberzeugung bemerken, und welcher, ohnerachtet er durch die Philosophen verschrieen ist, niemals ermangelt, zu wirken. Eine Erfahrung, die neu und frisch in unserm Gedächtnisse ist, afficirt uns mehr, als eine andre, die gewissermassen schon aus unserm Bewusstseyn verwischt ist; und hat auch einen grössern Einfluß so wohl auf den Verstand, als auf den Willen. Eine lebhafte Impression bringt eine grössere Ueberzeugung hervor, als eine schwache; weil sie mehr ursprüngliche Kraft in sich enthält, die sie dem damit verknüpften Begriffe mittheilen kann, und welcher dadurch eine grössere Stärke und Lebhaftigkeit erhält. Eine noch neue Bemerkung hat eine gleiche Wirkung; weil die Gewohnheit und der Uebergang vollständiger ist, und die ursprüngliche Kraft in der Mittheilung besser behält. So wird ein Säufer, der seinen Genossen von einer Ausschweifung im Trunke ster-

ben sieht, durch einen solchen Fall auf einige Zeit erschreckt, und fürchtet für sich selbst einen ähnlichen Zufall: aber so wie das Andenken davon sich nach und nach verliert, so kehrt seine vorige Sicherheit wieder zurück, und die Gefahr scheint ihm weniger gewiß und weniger wirklich.

Als einen dritten Fall dieser Art füge ich noch hinzu, daß, obgleich unfre Erkenntnisse aus Beweisen und aus Wahrscheinlichkeiten beträchtlich von einander verschieden sind; daß dennoch die erstere Art der Erkenntnis oft in die letztere durch nichts anders, als die Menge der verknüpften Gründe ausartet. Es ist gewiß, daß, wenn ein Schluß unmittelbar von einem Objekte, ohne eine Zwischenursache oder Wirkung, gezogen wird, die Ueberzeugung stärker und die Gewisheit lebhafter ist, als wenn die Einbildungskraft durch eine lange Kette von verknüpften Beweisen geführt wird, wenn auch gleich die Verknüpfung eines jeden Gliedes für untrüglich gehalten wird. Die ursprüngliche Impression ist es eigentlich, von welcher die Lebhaftigkeit aller Begriffe herrührt, indem letztere durch den auf Gewohnheit sich gründenden Uebergang in der Einbildung erzeugt wird; und es ist klar, daß diese Lebhaftigkeit nach und nach so viel von ihrer Stärke verlieren muß, als sie sich beide von einander entfernen, und daß sie also bei jedem Uebergange jedesmal etwas einbüßt. Bisweilen hat sogar diese Entfernung einen noch größern Einfluß, als selbst widerstreitende Erfahrungen ha-

ben

ben würden; und eine wahrscheinliche Erkenntniß kann leicht eine lebhaftere Ueberzeugung hervorbringen, wenn sie genau und unmittelbar ist, als eine lange Kette von Schlüssen, ob sie gleich in jedem Theile richtig und bündig ist. Ja, dergleichen Schlufsreden bringen fogar selten einige Ueberzeugung hervor; und es muß jemand eine ganz außerordentlich starke und männliche Einbildungskraft haben, wenn er die Evidenz bis ans Ende behalten will, da sie durch so viele Standörter muß.

Hier aber darf ich nicht veräußen, eine ganz seltsame Erscheinung zu bemerken, welche die gegenwärtige Materie uns an die Hand giebt. Es ist offenbar keine Begebenheit aus der alten Geschichte, wovon wir uns auf eine andere Art überzeugen könnten, als daß wir durch viele Millionen Ursachen und Wirkungen und durch eine unermessliche Kette von Beweisen hindurch müssen. Ehe die Erkenntniß einer Begebenheit nur zum ersten Geschichtschreiber kommen konnte, mußte sie schon durch viele Mäuler gegangen seyn; und wenn sie aufgeschrieben wird, so ist wiederum jede neue Abschrift ein neuer Gegenstand, dessen Verbindung mit dem Vorhergehenden nur allein durch Erfahrung und Beobachtung erkannt werden kann. Man könnte also vielleicht aus der vorhergehenden Schlußfolge schliessen, daß auf diese Art die Evidenz aller alten Geschichte verloren seyn müßte; oder wenigstens mit der Zeit verloren gehen würde, so wie nämlich die Kette der Ursachen wüchse

und immer länger würde. Da es nun aber dem gefunden Verstande zu feyn scheint, wenn man glauben sollte, daß, wenn der Zustand der Wissenschaften und der Schreibkunst, so wie sie jetzt sind, fort dauern, unsre Nachkommenschaft, selbst nach tausend Jahren, jemals daran zweifeln sollte, ob ein solcher Mann, wie Julius Cäsar, existirt habe; so könnte man dieses als einen Einwurf gegen das gegenwärtige System ansehen. Wenn der Glaube nur in einer gewissen Lebhaftigkeit bestünde, die von einem ursprünglichen Eindrucke herührt, so würde sie durch die Länge des Ueberganges abnehmen und zuletzt ganz verschwinden: und umgekehrt: wenn der Glaube bei gewissen Gelegenheiten einer solchen Verlöschung gar nicht fähig ist, so muß er Etwas seyn, was von dieser Lebhaftigkeit verschieden ist.

Bevor ich diesen Einwurf beantworte, muß ich noch bemerken, daß man hieraus ein sehr bekanntes Argument gegen die christliche Religion hergenommen hat; aber mit dem Unterschiede, daß man angenommen hat, die Verbindung zwischen jedem Gliede der Kette in den menschlichen Zeugnissen gehe nicht über die Wahrscheinlichkeit hinaus, und sey mit einem Grade von Zweifel und Ungewißheit verbunden. Und da muß man freilich gestehen, wenn man die Sache auf diese Art betrachtet (welches doch nicht die wahre ist) daß es keine Geschichte und keine Tradition giebt, welche nicht am Ende alle ihre Stärke und

sind Evidenz verlieren müßte. Jede neue Wahrscheinlichkeit verringert die ursprüngliche Ueberzeugung; und wenn daher die Ueberzeugung als noch so stark angenommen wird, so ist es doch unmöglich, daß sie bei solchen wiederholten Verringerungen bestehen kann. Dieses ist eine allgemeine Regel; ob wir gleich in der Folge \*) eine sehr merkwürdige Ausnahme finden werden, welche in der gegenwärtigen Untersuchung von großen Folgen ist.

Um indessen eine Auflösung des vorigen Einwurfs zu geben, so muß man merken, daß sie sich auf die Voraussetzung gründet, daß die historische Evidenz zuerst bis zu einem vollkommenen Beweise steigen könne; denn obgleich die Glieder, welche ein ursprüngliches Faktum mit der gegenwärtigen Impression, auf welche sich der Glaube gründet, unzählbar sind; so sind sie dennoch alle gleichartig, und hängen von der Treue der Drucker und Abschreiber ab. Eine Ausgabe wird in die andre übertragen, diese wieder in eine dritte, und so fort, bis wir zu demjenigen Exemplare kommen, dessen wir uns gegenwärtig bedienen. Hier ist gar keine Abänderung in den Stufen. Wenn wir eine kennen, so kennen wir sie alle; und wenn wir nur eine sicher befunden haben, so findet gegen die übrigen kein Mistrauen mehr statt. Dieser Umstand allein sichert die Evidenz der Geschichte, und wird  
das

\*) Th. 4. Abschn. 1.

das Andenken des gegenwärtigen Zeitalters bis zu der spätesten Nachkommenschaft aufbewahren. Wenn hingegen die ganze Kette der Urfachen und Wirkungen, welche eine vergangene Begebenheit mit einem Geschichtsbuche verknüpfen, aus ganz verschiedenen heterogenen Theilen bestünde, welche sich das Gemüth alle deutlich vorstellen müßte, so wäre es unmöglich, den Glauben oder die historische Evidenz so lange zu behalten. Aber da diese Beweise sich alle vollkommen ähnlich find, so durchläuft sie das Gemüth leicht, und springt ohne Anstrengung von einem Theile zum andern, und macht sich nur einen verworrenen und allgemeinen Begriff von jedem Gliede. Auf diese Art vermindert eine lange Kette von Beweisen die ursprüngliche Lebhaftigkeit eben so wenig, als eine viel kürzere thun würde, wenn sie aus von einander verschiedenen Theilen bestünde, wovon jeder eine eigenthümliche Betrachtung erforderte.

Eine vierte Art von unphilosophischer Wahrscheinlichkeit ist die, welche sich auf allgemeine Regeln stützt, welche wir uns schnell selbst machen, und welche eigentlich die Quelle von dem sind, was wir Vorurtheile nennen. Ein Irländer kann nicht witzig, ein Franzos nicht solide seyn: und wenn nun auch gleich die Unterhaltung des erstern angenehm, und die des letztern gesetzt ist; so haben wir doch aus obigem Grunde schon ein solches Vorurtheil gegen sie, daß sie trotz des Widerspruchs der Sinne und der Vernunft

Vernunft, Dummköpfe oder Haafenfüße seyn müssen. Die menschliche Natur ist vielen Irrthümern dieser Art unterworfen, und vielleicht hat die englische Nation deren so viel, als irgend eine andre.

Sollte man fragen, warum die Menschen allgemeine Regeln machen, und ihnen einen Einfluß auf ihr Urtheil verstatten, der oft selbst den gegenwärtigen Beobachtungen und Versuchen entgegen ist; so antworte ich, daß dieses, nach meiner Meinung, von solchen wahren Principien herrührt, von welchen alle unfre Urtheile in Ansehung der Ursachen und Wirkungen abhängen. Unfre Urtheile in Ansehung der Ursachen und Wirkungen hängen von Gewohnheit und Erfahrung ab; und da wir gewohnt sind, ein Ding mit einem andern vereinigt zu sehen, so geht unfre Einbildungskraft von dem ersten zum andern, vermöge eines natürlichen Ueberganges, der von aller Reflexion schon angeht, und durch sie nicht verhindert werden kann. Nun besteht die Natur der Gewohnheit darin, daß sie nicht nur mit ihrer vollen Kraft wirkt, wenn Dinge vorgestellt werden, die mit denen, an welche wir schon gewohnt waren, genau dieselben sind; sondern daß sie auch noch in einem schwächern Grade fortwirkt, wenn wir solche entdecken, die jenen nur ähnlich sind; und obgleich die Gewohnheit bei jeder Verschiedenheit etwas von ihrer Kraft verliert, so geht sie doch selten ganz verloren, wenn irgend einige beträchtlichen Umstände dieselbigen bleiben. Ein Mensch, der sich angewöhnt hat,

hat, Birnen und Pfirschen zu essen, wird mit Melonen zufrieden seyn, wenn er seine Lieblingsfrucht nicht finden kann; und ein andrer, der in rothem Weine ein Säufer geworden ist, wird mit eben so vieler Gewalt zu weißem Weine getrieben werden, wenn er ihm vorkommt. Mit diesem Grundsatze glaube ich die Art der Wahrscheinlichkeit rechtfertigen zu können, die sich auf die Analogie gründet, wornach wir unsre Erfahrung vergangener Fälle auf Gegenstände anwenden, die zwar denen, die wir bisher erfahren haben, ähnlich, aber nicht ganz dieselben sind. So wie nun die Aehnlichkeit abnimmt, so vermindert sich auch die Wahrscheinlichkeit; aber es bleibt immer noch einige Kraft, so lange noch einige Spuren der Aehnlichkeit bleiben.

Diese Bemerkung können wir noch weiter anwenden, und bemerken, daß die Gewohnheit bisweilen, wenn sie gleich der Grund aller unsrer Urtheile ist, doch so auf die Einbildungskraft wirkt, daß sie dem Urtheile widerspricht, und auf diese Art einen Widerstreit in unsern Meinungen über ein und dasselbige Ding veranlaßt. Ich will mich erklären. In allen Arten von Ursachen giebt es eine Verwebung von Umständen, woran einige wesentlich, andre überflüssig sind; einige werden absolut zur Hervorbringung der Wirkung erfordert, und andre sind nur zufälligerweise damit verbunden. Nun bemerken wir, daß diese überflüssigen Umstände, wenn sie zahlreich und merkwürdig und oft mit den wesentlichen verbunden sind, einen solchen

chen Einfluß auf die Einbildungskraft haben, daß sie uns auch bei der Abwesenheit der letztern auf die Vorstellung der gewöhnlichen Wirkung führen, und dieser Vorstellung eine Stärke und Lebhaftigkeit verleihen, welche macht, daß sie die bloßen Erdichtungen der Phantasie weit übertreffen. Wir können diesen Hang, durch Nachdenken über die Natur dieser Umstände, verbessern; aber es ist doch gewiß, daß die Gewohnheit ihr Recht behauptet, und der Einbildungskraft eine Neigung ertheilt.

Um dieses durch ein bekanntes Beispiel zu erläutern, so laßt uns den Fall eines Menschen nehmen, der, wenn er von außen an einen hohen Thurm in einem eisernen Käfig gehängt wird, das Zittern nicht lassen kann, wenn er die steile Tiefe hinunter sieht, ob er gleich weiß, daß er vor dem Fallen vollkommen sicher ist, da er die Festigkeit des Eisens, welches ihn hält, durch Erfahrung kennt, und obgleich die Begriffe von Fallen und Steigen, von Schmerz und Tod lediglich von Gewohnheit und Erfahrung herrühren. Dieselbige Gewohnheit geht aber über die Fälle hinaus, wovon sie entlehnt ist, und denen sie vollkommen entspricht; und sie flößt auch ihre Begriffe von solchen Objekten ein, die in gewisser Rücksicht ähnlich sind, aber nicht genau unter dieselbige Regel gehören. Die Umstände der Tiefe und des Fallens wirken so stark auf ihn, daß ihre Einwirkung durch die entgegengesetzten Umstände des Haltens und der Festigkeit, welche ihm eine vollkommne Sicherheit geben

geben könnten, nicht aufgehoben werden kann. Seine Einbildungskraft läuft mit ihrem Objekte davon, und erregt eine ihm angemessene Leidenschaft. Die Leidenschaft kehrt auf Veranlassung der Einbildung wieder zurück, und belebt den Begriff; dieser lebhaftere Begriff hat sodann wieder einen neuen Einfluss auf die Leidenschaft, und vermehrt wiederum ihre Kraft und Gewalt; und so erheben sich Phantasie und Leidenschaften wechselseitig, und machen, dass das Ganze einen außerordentlich großen Einfluss auf den Menschen hat.

Doch wozu haben wir nöthig, nach andern Beispielen zu suchen, da die gegenwärtige Materie der unphilosophischen Wahrscheinlichkeit uns einen so sichtbaren Fall anbietet, in dem hier die Gewohnheit offenbar einen Widerstreit zwischen der Urtheilskraft und der Einbildungskraft bewirkt? Nach meinem Systeme sind alle Schlüsse nichts, als Wirkungen der Gewohnheit; und Gewohnheit kann auf keine andre Art einwirken, als durch die Belebung der Einbildungskraft, und dadurch, dass sie uns eine stärkere Vorstellung von einem Gegenstande giebt. Man könnte daher schliessen, dass unser Urtheilsvermögen und unsere Einbildungskraft sich nie widerstreiten könnten, und dass die Gewohnheit auf das letztere Vermögen nie so wirken könnte, dass es dem erstern entgegengesetzt würde. Diese Schwierigkeit können wir auf keine andre Art heben, als wenn wir den Einfluss der allgemeinen Regeln annehmen. Wir werden in der  
Folge

Folge \*) einige allgemeine Regeln anführen, nach welchen wir unser Urtheil in Ansehung der Ursachen und Wirkungen zu ordnen pflegen; und diese Regeln sind aus der Natur unsres Verstandes genommen und beruhen auf unsern Erfahrungen von seinen Wirkungen in den Urtheilen, welche wir über Gegenstände fällen. Durch dieselbigen lernen wir die zufälligen Umstände von den wirkfamen Ursachen unterscheiden; und wenn wir finden, daß eine Wirkung ohne die Konkurrenz eines gewissen Umstandes hervorgebracht werden kann, so schließen wir, daß dieser Umstand keinen Bestandtheil der wirkenden Ursache ausmachen müsse, wenn er auch sonst noch so oft damit verbunden ist. Da aber diese öftere Verbindung, trotz des entgegengesetzten Schlusses, aus den allgemeinen Regeln nothwendigerweise auf die Einbildungskraft wirkt; so bringt das Entgegengesetzte in diesen zwei Principien einen Widerstreit in unsern Gedanken hervor, und verursacht, daß wir den einen Schluß unserm Verstande, und den andern unsrer Einbildungskraft zuschreiben. Die allgemeine Regel wird unserm Verstande beigelegt, als welcher ausgebreiteter und beständiger ist; die Ausnahme aber der Einbildungskraft, als welche eigenfinniger und ungewisser ist.

So stehen also unsre allgemeinen Regeln gewissermaßen unter einander im Widerspruche. Wenn  
ein

\*) Abschn. 15.

ein Ding erscheint, das einer Ursache in beträchtlichen Umständen ähnlich ist, so leitet uns die Einbildungskraft natürlicherweise zu einer lebhaften Vorstellung der gewöhnlichen Wirkung, obgleich das Ding in den wesentlichsten und wirksamsten Umständen von jener Ursache verschieden ist. Hier ist der erste Einfluss der allgemeinen Regeln. Aber wenn wir diese Gemüthshandlung noch einmal der Kritik unterwerfen, und sie mit noch allgemeineren und zuverlässigern Operationen des Verstandes vergleichen, so finden wir, daß sie doch von irregulärer Natur ist, und daß sie die gegründetsten Principien der Vernunft aufhebt; welches denn die Ursache ist, warum wir sie verwerfen. Dieses ist der andre Einfluss der allgemeinen Regeln, der die Verwerfung des vorigen nach sich zieht. Bisweilen trägt der eine, bisweilen der andere nach der verschiedenen Stimmung und nach dem verschiedenen Charakter des Subjekts den Sieg davon. Der gemeine Mann wird gemeiniglich von dem erstern, der weisere Theil der Menschen von dem letztern geleitet. Indessen können die Skeptiker hier das Vergnügen haben, einen neuen und auffallenden Widerspruch in unsrer Vernunft zu bemerken, und zu sehen, wie leicht die ganze Philosophie durch ein Princip der menschlichen Natur über den Haufen geworfen, und durch eine neue Richtung desselbigen Principis wieder gerettet wird. Die Befolgung der allgemeinen Regeln ist eine Art von einer sehr unphilosophischen Wahrscheinlichkeit; und dennoch

dennoch können wir durch die Befolgung derselben allein diese und alle folgenden unphilosophischen Wahrscheinlichkeiten verbessern.

Da wir Fälle haben, wo allgemeine Regeln auf die Einbildungskraft selbst alsdenn wirken, wenn sie dem Verstande widersprechen; so dürfen wir uns nicht wundern, zu sehen, daß ihre Wirkungen wachsen, wenn sie mit dem letztern Vermögen harmoniren, und daß sie den Begriffen, welche sie uns darstellen, eine grössere Stärke geben, als andre haben. Ein jeder weiß, daß es eine versteckte Art, jemanden zu loben oder zu tadeln, giebt, die weit weniger auffällt, als das offenbare Schmeicheln oder Tadeln einer Person. Wenn er gleich seine Gefinnungen durch dergleichen versteckte Insinuationen dem andern mittheilt, und sie ihm mit eben so großer Gewisheit, als durch eine gerade Entdeckung zu erkennen giebt, so ist doch ganz gewiß ihr Einfluß nicht so wirksam und stark. Derjenige, der mich mit versteckten Hieben der Satire durchzieht, erregt meinen Unwillen nicht in einem solchen Grade, als wenn er mir gerade heraus sagte, ich wäre ein Narr und ein Haasenfus; ob ich gleich seine Meinung eben so gut verstehe, als wenn er es wirklich gethan hätte. Dieser Unterschied kömmt auf die Rechnung des Einflusses der allgemeinen Regeln.

Es mag mich jemand geradezu mißhandeln, oder nur seine Verachtung durch Umwege zu verstehen geben, so erfahre ich doch sein Urtheil oder  
 seine

seine Meinung in keinem Falle unmittelbar; blos durch Zeichen, d. h. durch die Wirkungen seines Urtheils merke ich es. Der einzige Unterschied zwischen diesen zwei Fällen besteht also blos darinnen, daß er bei der geraden Entdeckung seiner Gefinnungen solche Zeichen gebraucht, welche allgemein und univ ersel sind; bei dem verblühten Zuverstehegeben aber bedient er sich mehr besonderer und ungewöhnlicher Zeichen. Die Wirkung dieses Umstandes ist, daß die Einbildungskraft, wenn sie von der gegenwärtigen Impression zu dem abwesenden Begriffe übergeht, den Uebergang mit größerer Leichtigkeit macht, und daß sie folglich das Objekt mit größerer Stärke darstellt, wenn die Verknüpfung gewöhnlich und allgemein ist, als wenn sie seltener und besonders ist. Wir sagen, wenn wir unsre Gefinnungen geradezu erklären, daß wir die Maske abnehmen, und wenn wir jemanden durch Umschweife unsre Meinung beibringen, so heißt dieses die Wahrheit in einem Schleier vorstellen. Der Unterschied zwischen einem Begriffe, der durch eine allgemeine Verknüpfung hervorgebracht ist, und einem solchen, der von einer besondern entsteht, ist hier mit dem Unterschiede zwischen einer Impression und einem Begriffe verglichen. Dieser Unterschied in der Imagination hat eine augenscheinliche Wirkung auf die Leidenschaften; und diese Wirkung wird noch durch einen andern Umstand vermehrt. Wenn man seinen Zorn oder seine Verachtung durch Umwege zu erkennen

kennen giebt, so ist dieses ein Zeichen, daß man noch einige Achtung gegen die Person hat, und daß man sie deshalb nicht geradezu beleidigen will. Dieses macht eine versteckte Satire weniger unangenehm; welches immer auf demselbigen Grunde beruhet. Denn wenn ein Begriff nicht schwächer wäre, wenn er blos verschleiert vorgestellt wird; so würde das Verfahren nach dieser Methode nie für ein Zeichen einer größern Achtung angesehen werden, als das Verfahren nach der andern.

Zuweilen mißfällt uns das plumpe Schimpfen noch weniger, als die feine Satire, weil sie uns gewissermaßen für die Beleidigung auf der Stelle rächt, wo wir sie erfahren haben, indem sie uns einen gerechten Grund verschafft, die Person, welche uns beleidigte, zu tadeln oder zu verachten. Aber diese Erscheinung läßt sich ebenfalls aus jenem Grundsätze erklären. Denn warum tadeln wir eine jede grobe und beleidigende Sprache anders, als weil wir glauben, daß sie gegen alle gute Lebensart und Sittlichkeit anstößt? Und warum stößt sie anders dagegen an, als weil sie weit mehr auffällt, als eine feine Satire? Die Regeln der guten Lebensart verdammen alles, was offenbar beleidigend ist, und was diejenigen, mit denen wir umgehen, in empfindliche Pein und Verlegenheit setzt? Nach diesen Grundsätzen ist es ein für allemal ausgemacht, daß eine beleidigende Sprache Tadel verdient, und also den andern weniger kränkt, weil ihre Grobheit und Unhöflichkeit die  
Person

Person selbst verächtlich macht, welche sie gebraucht. Sie wird also blos deswegen wieder unangenehm, weil sie es im Grunde mehr ist; und sie ist mehr unangenehm, weil das Beleidigende darin aus allgemeinen und gewöhnlichen Regeln, die handgreiflich und unleugbar sind, unmittelbar erkannt wird.

Zu dieser Erklärung des verschiedenen Eindrucks der geraden und verblühten Schmeichelei oder Satire füge ich noch die Betrachtung einer andern damit verwandten Erscheinung hinzu. Es giebt gewisse Dinge im Punkte der Ehre, sowohl bei Männern, als Weibern, deren öffentliche oder unverheelte Verletzung die Welt niemals entschuldigt, die aber leicht übersehen werden, wenn nur der Schein davon beobachtet wird, und die Uebertretung insgeheim und verborgen geschieht. Selbst diejenigen, welche mit vollkommner Gewisheit wissen, daß der Fehler geschehen ist, verzeihen ihn leichter, wenn die Beweise gewissermaßen versteckt und zweideutig sind, als wenn sie offenbar am Tage liegen, und gar nicht abgeleugnet werden können. Es ist doch derselbe Begriff in beiden Fällen da, und, eigentlich zu reden, ist die Urtheilskraft in beiden Fällen gleich überzeugt; und dennoch ist die Wirkung verschieden, blos weil er auf verschiedene Art vorgestellt ist.

Wenn wir nun diese beiden Fälle der offenbaren und verborgenen Verletzungen der Gesetze der Ehre vergleichen, so werden wir finden, daß

dafs der Unterschied zwischen ihnen darin besteht, dafs im ersten Falle das Zeichen, von welchem wir auf die tadelnswerthe Handlung schlossen, einzig ist, und allein zur Gründung unfres Urtheils hinreicht; dahingegen im letztern Falle der Zeichen viele sind, wovon eins allein genommen, wenn man die vielen kleinen fast unmerklichen Umstände nicht mit zu Hülfe nimmt, wenig oder nichts entscheidet. Es ist aber ganz gewifs wahr, dafs jede Erkenntniß um so mehr überzeugend ist, je mehr sie einzeln ist, je näher sie der Anschauung kömmt und je weniger sie die Einbildungskraft in Uebung setzt, alle ihre Theile zu sammeln und sie auf den damit verbundenen Begriff, welcher die Konklusion ausmacht, zu beziehen. Die Mühe des Denkens stört den regelmässigen Gang der Urtheile, wie wir sogleich \*) bemerken werden. Der Begriff trifft uns nicht mit solcher Lebhaftigkeit; und hat folglich nicht einen solchen Einfluß auf die Leidenschaft und die Einbildungskraft.

Aus denselbigen Grundfätzen können wir auch folgende Bemerkungen des Cardinals von Retz rechtfertigen, wenn er sagt, dafs es einige Dinge giebt, in welchen die Welt wünscht getäufcht zu werden; und dafs sie es jemanden eher verzeiht, wenn er gegen das, was sich für seinen Stand und Charakter schickt, han-

\*) Th. 4. Abschn. 1.

handelt, als wenn er dagegen redet. Ein Fehler in Worten ist gemeiniglich offener und klärer, als ein Fehler in Thaten, denn letzterer läßt doch allemal noch einige Entschuldigungen und Ausreden zu, und zeugt nicht so offenbar für die Absicht des Handelnden.

So erhellet also aus dem Ganzen, daß jede Art von Meinung oder Urtheil, welche nicht ein eigentliches Wissen ist, gänzlich von der Stärke und Lebhaftigkeit der Wahrnehmung abhängt, und daß diese Eigenschaften das erzeugen, was wir den Glauben an die Wirklichkeit eines Dinges nennen. Diese Stärke und diese Lebhaftigkeit sind besonders in dem Gedächtnisse sichtbar; und deshalb ist auch unser Vertrauen zu der Wahrhaftigkeit dieses Vermögens das größte, was man sich nur einbilden kann, und gleicht in gewissen Rücksichten der Ueberzeugung, die von der Demonstration herrührt. Der nächste Grund dieser Eigenschaften ist der, welcher von dem Verhältnisse der Ursachen und Wirkungen entsteht; und dieser ist ebenfalls sehr groß, besonders wenn in der Erfahrung diese Verbindung als vollkommen beständig befunden ist, und wenn der uns als gegenwärtig gegebne Gegenstand denen genau ähnlich ist, wovon wir Erfahrung gehabt haben. Aber unter diesem Grade der Evidenz giebt es noch verschiedene andre, welche auf die Leidenschaften und die Einbildungskraft einfließen, und in ihrer Einwirkung demjenigen Grade von Stärke und Lebhaftigkeit pro-

proportionirlich find, welchen sie den Begriffen mittheilen. Die Gewohnheit ist es, welche uns von der Ursache zur Wirkung leitet, und von einer gegenwärtigen Impression leihen wir die Lebhaftigkeit, welche wir über den damit im Verhältnisse stehenden Begriff verbreiten. Wenn wir aber keine hinreichende Zahl von Fällen beobachtet haben, um eine starke Gewohnheit hervorzubringen; oder wenn sich dergleichen Fälle widersprechen; oder wenn die Aehnlichkeit nicht genau ist; oder die gegenwärtige Impression schwach und dunkel; oder die Erfahrung gewissermaßen aus dem Gedächtnisse verwischt ist; oder wenn die Verknüpfung von einer langen Reihe von Objekten abhängt; oder wenn der Schluß auf allgemeinen Regeln beruht und ihnen doch nicht ganz gemäs ist: In allen diesen Fällen geht so viel von der Gewisheit verloren, als sich die Stärke und Intension des Begriffs vermindert. Dieses ist also die Natur der Gewisheit, die uns die Verstandesurtheile und die Wahrscheinlichkeiten gewähren.

Was diesem Systeme noch vornehmlich Ansehen verschafft, ist, außer den unbezweifelten Gründen, worauf jeder Theil gebauet ist, auch die Uebereinstimmung aller Theile, und die Nothwendigkeit des einen, wenn man den andern erklären will. Der Glaube, welcher unfre Gedächtnisvorstellungen begleitet, ist von gleicher Natur mit demjenigen, welcher von unsern Verstandesurtheilen herrührt. Auch ist gar kein Unterschied zwischen einem Ur-

theile, welches von einer beständigen und einförmigen Verknüpfung der Ursachen und Wirkungen herkömmt, und zwischen einem andern, wo die Verknüpfung unterbrochen und ungewiss gewesen ist. Es ist ganz gewiss, daß das Gemüth in allen Bestimmungen, wo es aus entgegengesetzten Erfahrungen entscheidet, zuerst in sich selbst getheilt, und abwechselnd bald auf die eine, bald auf die andre Seite geneigt ist, nach der Zahl der Erfahrungen, die es vor sich hat. Dieser Streit wird zuletzt zum Vortheil derjenigen Seite entschieden, wo wir die grössere Zahl der Erfahrungen beobachten; jedoch so, daß die Stärke in der Evidenz der Zahl der entgegengesetzten Erfahrungen gemäs abnimmt. Jede Möglichkeit, woraus die Wahrscheinlichkeit zusammengesetzt ist, wirkt insbesondere auf die Imagination, und der grössere Inbegriff der Möglichkeiten behält zuletzt den Vorzug, und dieses mit einer Stärke, die seiner Ueberlegenheit proportionirt ist. Alle diese Erscheinungen führen unmittelbar zu dem vorhergehenden Systeme; und es wird nie möglich seyn, nach allen andern Grundfätzen eine befriedigende und mit sich selbst übereinstimmende Erklärung davon zu geben. Wenn wir nicht diese Urtheile als die Wirkungen der Gewohnheit auf die Einbildungskraft betrachten, so werden wir uns selbst in ewigen Widersprüchen und Ungereimtheiten verlieren.

---